

Zeitschrift:	Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber:	Rosa
Band:	- (2000)
Heft:	21
Artikel:	Geschlechtsspezifische Überlebensstrategien in stalinistischen Zwangslager : warum Frauen im Gulag besser überlebten
Autor:	La Rive, Aila de
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-631513

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschlechtsspezifische Überlebensstrategien in stalinistischen Zwangslagern

Warum Frauen im Gulag besser überlebten

von Aila de la Rive

Obwohl Frauen und Männer in den stalinistischen Zwangslagern ähnlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen ausgesetzt waren, wurde die Zwangslarbeit je nach Geschlecht unterschiedlich erlebt. Frauen entwickelten in einigen Bereichen spezifische Überlebensstrategien, waren aber auch besonderen Drangsalen ausgeliefert.

In den 30-er Jahren begann Stalin seinen Krieg gegen das eigene Volk. Es kam zu einer Welle von «Säuberungen», zunächst in den Spitzen der kommunistischen Partei, dann auch in Gewerkschaften und anderen politischen Organisationen, in wirtschaftlichen Spitzenpositionen und schliesslich in den höheren Chargen der Armee. Auch ausländische Genossinnen und Genossen, die auf der Flucht vor der heimischen Polizei oder aus reiner Begeisterung für den Aufbau des Sozialismus in der UdSSR weilten, waren verhaftet. Über Nacht wurden so selbst glühende Anhänger des Sozialismus und Stalins zu «Volksfeinden». Niemand war mehr sicher, der Terror drang in alle Lebensbereiche ein. Millionen von Menschen wurden verhaftet, gefoltert unberechtigt verurteilt, erschossen oder in Straflagern deportiert. Die Lebensbedingungen in diesen Straflagern sollen im Folgenden näher beleuchtet werden.

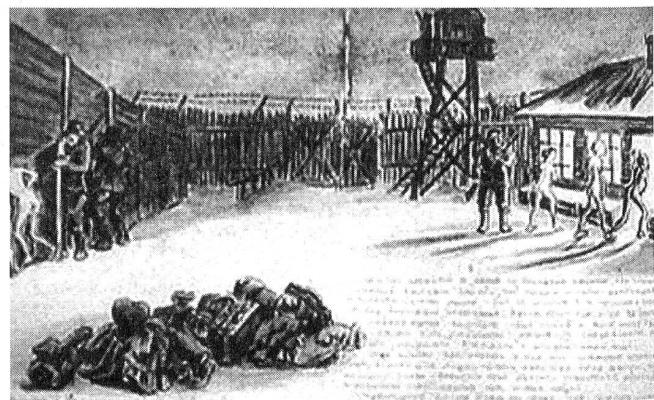
Männliche Mythen?

«Die – weniger zahlreichen – Frauen lebten und litten wie die Männer, aber ihre Moral soll höher, ihr Äusseres und das ihrer Baracken gepflechter, ihr Verhalten vernünftiger und ihre Ernährungsweise ökonomischer gewesen sein; vielleicht waren das aber nur männliche Mythen.»¹ In der Untersuchung, welche diesem Artikel zugrunde liegt, konnte gezeigt werden, dass es sich bei dieser Beobachtung des Lagerforschers Gerhard Armanski keineswegs um einen Mythos handelt, sondern dass die genannten Faktoren im Gegenteil das Überleben der Frauen in den Lagern massgeblich

erleichterten. Es wird dadurch auch die von Forschern und ehemaligen Lagerhäftlingen vertretene These erhärtet, dass weitaus mehr Frauen ihre Lagerhaft überlebten, als dies bei den Männern der Fall war.

Verhaftung und Untersuchungshaft

Mit der Verhaftung wurde ein Prozess der Entwürdigung und Demütigung eingeleitet, welcher die persönliche und politische, bei Frauen zusätzlich auch die geschlechtliche Identität erheblich schmälerete; man kann diesen Vorgang als «Depersonalisation» bezeichnen. Während der Untersuchungshaft wurde planmäßig alles in Frage gestellt, was das Leben der Inhaftierten vorher ausgemacht hatte: Es wurde also nicht nur die politische Integrität in Abrede gestellt, sondern auch berufliche und soziale Qualifikationen. Mütter wiesen in dieser Beziehung noch zusätzliche Angriffsflächen auf, als man ihre «Mutterliebe» anzweifelte – bei Vätern war mangelnde Vaterliebe hingegen üblicherweise kein Thema. Das Ziel dieser «Depersonalisation» war die psychische Zerstörung der Häftlinge, weil dadurch Selbst- und Fremdbeschuldigungen leichter erreicht werden konnten.



Ankunft im Lager zur Umerziehung durch Arbeit, Sibirien im April 1943.
Zeichnung von Euphrosina Kerniowskaja.

Die Kraft zum späteren Überlebenskampf im Lager hing in hohem Masse vom Verlauf der Untersuchungshaft ab: Je früher die betroffene Person begann, «Geständnisse» abzulegen, desto grösser waren ihre Chancen, sich physisch zu retten. Andererseits zeigten Selbstbeschuldigung und die Belastung nahestehender Personen zerstörerische Auswirkungen auf die Psyche.

Kinder: Der Stachel zum Überleben

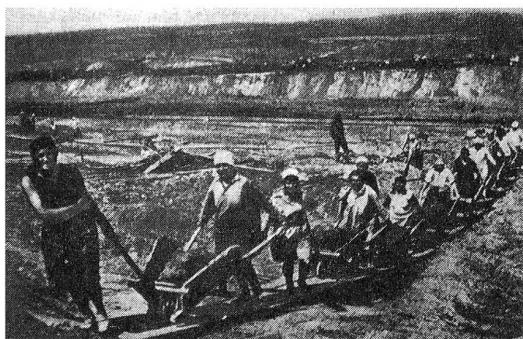
Die Ungewissheit über das Schicksal ihrer Kinder war für die Frauen in der Untersuchungshaft

ebenso wie später im Lager eine Quelle ständiger Qual – gleichzeitig aber auch ein Ansporn, um zu überleben. Auch lehnten sie es im Unterschied zu vielen Männern konsequent ab, die ihnen inkriminierten ›Verbrechen‹ anzuerkennen und die gefallenen Urteile zu unterschreiben.

Aus Biografien und Lebensläufen wird ersichtlich, dass Frauen einen ehrlicheren Umgang mit ihrem Schicksal hatten – auch später, nach der Rückkehr aus den Lagern. Das lässt sich daraus erklären, dass die meisten Frauen Mütter waren: Sie wollten ihre Kinder nicht nur wiedersehen; sie wollten ihnen auch einen ehrlichen Namen hinterlassen. Oder, wie eine Gefangene in einem Brief aus dem Lager schrieb: »Vielleicht sind sie der Meinung, dass (...) ich ganz auf meine Tochter verzichten sollte und auf den Namen einer Mutter. So hätte ich auch gehandelt, wenn auf meinem Gewissen irgendwelche verachtenswerten Handlungen liegen würden, die ein schlechtes Licht auch auf meine Tochter werfen würden. (...) Aber mein Gewissen erlaubt mir, offen in die wahrhaften Kinderaugen zu blicken.»²

Zwangarbeit

Im Lager war die Zwangarbeit die Basis für das materielle Überleben. Dabei wurden Frauen für die gleichen Arbeiten eingesetzt wie die Männer – als Bauarbeiterinnen im Strassen-, Haus- und beim Eisenbahnbau, bei Waldarbeiten als Holzfällerinnen und beim Holztransport, im Bergbau, der Landwirtschaft und vielfach auch in Fabriken.



Eine Frauenbrigade. Sibirien in den 40er-Jahren.

In gemischten Arbeitsbrigaden – die es jedoch lange nicht überall gab – waren Frauen tendenziell bessergestellt: einerseits wurden ihnen von den Brigadeführern vielfach leichtere Arbeiten zugeteilt, während die Männer die Schwerarbeit erledigen mussten. Andererseits wurden sie auch oft von ihren männlichen Mitgefangenen unterstützt. Das Konzept der traditionellen Geschlechterrollen,

wonach der Mann stark und zur Hilfe verpflichtet, die Frau hingegen schwach und schutzbedürftig sei, wurde offenbar auch im Lager bis zu einem gewissen Grad aufrechterhalten.

Anders als für die Männer hatte die harte körperliche Arbeit für die Frauen jedoch den Nebeneffekt, die bereits während der Untersuchungshaft begonnene ›Depersonalisation‹ durch den Verlust der Geschlechtlichkeit zu beschleunigen. Nicht nur, dass durch die Kombination von Unterernährung und Schwerarbeit die Menstruation ausblieb – was allerdings von vielen Frauen als Segen empfunden wurde; auch der Leib verknöcherte förmlich: »Der Körper verzehrt sich bei einer solchen Arbeit, und alles, was in der Frau das Frauliche ausmacht, beständig oder einmal im Monat, versiegt«.³

Oder, wie eine Lagerarbeiterin es ausdrückte: »[Hier] werden wir, die wir bereits unseren Beruf, die Zugehörigkeit zur Partei, das Bürgerrecht und unsere Familie verloren haben, auch noch unser Geschlecht verlieren«.⁴

Erst kommt das Fressen...

Den zweiten zentralen Punkt des Lagerlebens bildete die Ernährung, welche abhängig war von der Normerfüllung bei der Arbeit. Das heisst: Je mehr Arbeit erledigt wurde, desto grösser war die Verpflegungsration – und natürlich beeinflusste die Nahrungsration wiederum die Leistungsfähigkeit. Die Nahrungssituation war ein Faktor, der ganz wesentlich zum besseren Überleben der Frauen in den Lagern beitrug: Männer halten Hunger weniger gut stand als Frauen, was daran liegt, dass der Energiebedarf des Mannes pro Kilogramm seines Körpergewichts höher ist als bei der Frau. Das Problem verschärft sich noch durch das üblicherweise höhere Körpergewicht des Mannes; der ohnehin schon grössere Bedarf an Kalorien wird dadurch noch einmal gesteigert. So bekommen Frauen bei gleichem Nahrungsangebot viel weniger Mängelscheinungen als Männer.

Sämtliche der für diese Untersuchung herangezogenen Berichte stimmen in diesem Punkt überein: »Die Männer waren in einer sehr viel schlimmeren Situation als wir. Sie litten sehr unter dem Hunger, denn die Portionen waren viel zu klein für sie. Auch ihr moralischer Zustand war viel schlechter als der unsere.«⁵

...und dann kommt die Moral

«Unverhüllte Gier und hemmungslose Sucht, sich zu sättigen – ganz gleich womit – war bei den

Männern stärker verbreitet als bei den Frauen».⁶ So wird von Kannibalismus berichtet; von Männern, welche die rohen Eingeweide gerade geschlachteter Tiere verschlangen; von Männern, welche aus den Exkrementen ihrer Kameraden unverdaute Nahrungsrückstände heraussuchten, um diese anschliessend zu verspeisen.

Die Frauen hingegen hatten andere Möglichkeiten, zu zusätzlicher Nahrung zu kommen; auch wenn aus den Quellen nicht hervorgeht, wie weit verbreitet die Prostitution war – dass es sie gab, ist gewiss. So wurde einerseits die ‹traditionelle› Art der Prostitution praktiziert – also Sex gegen Bezahlung. Es waren aber andererseits auch die sogenannten ‹Lagerehen› sehr verbreitet; in diesen Beziehungen schloss sich ein Paar während ihrer gesamten Haftzeit – manchmal auch darüber hinaus – dauerhaft zusammen. Bei diesen ‹Lagerehen› handelte es sich sicherlich nicht ausschliesslich um Zweckverbindungen: Viele Frauen liebten und wurden wiedergeliebt; man versuchte, dem Lagerelend durch die Liebe zumindest zeitweise zu entkommen. Weitauß häufiger jedoch waren sie Mittel zum Zweck – des Überlebens. Sex gegen Bezahlung konnten sich nur die Angehörigen einer gewissen privilegierten Oberschicht leisten. Die Entlohnung war verschieden, je nach dem, wo der Mann arbeitete. Während die einen hauptsächlich mit Lebensmitteln bezahlten, verschafften die anderen ihren Frauen Arbeitsvergünstigungen.



Walddarbeiterin bei sogenannt ‹leichter› Arbeit.

Lager für Kinder

Natürlich wurden in den Lagern auch Kinder geboren: Frauen wurden schwanger verhaftet, oder sie wurden im Lager schwanger, was jedoch verhältnismässig selten war. Die Unterernährung in Kombination mit der Schwerarbeit wirkte sich nicht nur auf den Monatszyklus der Frauen aus; auch die Spermienproduktion der männlichen Gefangenen wurde dadurch gedrosselt, zudem nahm

die Qualität der Spermien erheblich ab – und damit die Zeugungsfähigkeit des Mannes.

Wurde eine Frau dennoch schwanger, hatte das für sie sowohl positive als auch negative Folgen. Einerseits bekamen Schwangere zwar während einer gewissen Zeit zusätzliche Nahrung und wurden von der Schwerarbeit befreit. Damit bot die Schwangerschaft die Möglichkeit, sich physisch etwas zu erholen. Doch die negativen – psychischen – Aspekte überwogen in den meisten Fällen: Vom Zeitpunkt ihrer Geburt an lebten die Lagerkinder in speziellen, vom Hauptlager getrennten Gebäuden. Die Mütter konnten die Kinder nur zwei bis drei Mal am Tag zum Stillen besuchen. Die Säuglingssterblichkeit war außerordentlich hoch; und nach einem Jahr wurden die überlebenden Kinder in eigene Kinderlager gebracht, wo die Zustände erst recht katastrophal waren. Die Mutter wurde also früher oder später unvermeidlich von ihrem Kind getrennt, sei es durch dessen Tod oder durch die Verschickung. Außerdem stellte das Lagerregime sexuelle Beziehungen zwischen Häftlingen unter Strafe, und durch eine Schwangerschaft war eine Frau eindeutig überführt, dieses Verbot zu übertreten zu haben. Meist wurden solche Vergehen mit der Verschickung des einen Partners in ein anderes Lager bestraft; abgeschoben wurde der Teil, der für die Lagerleitung weniger gut einsetzbar war – und im Falle einer Schwangerschaft betraf dies fast immer die Frau. Ein solcher Ortswechsel bedeutete für die Frauen den Verlust ihres gesamten sozialen Netzwerks. Diese sozialen Beziehungen waren aber gerade für Frauen von enormer Bedeutung.

Der vierte Teil einer Praline

«Wer ist der schlimmste Feind des Häftlings? Sein Nebenmann. Wenn nicht jeder jedermanns Feind wäre, dann wäre alles etwas anders».⁷ Die aus dem Prinzip der Normerfüllung resultierende Konkurrenz führte zu Neid und Missgunst unter den Gefangenen; die Häftlinge trieben sich selbst an und desolidarisierten sich dadurch. Diese Desolidarisierung scheint bei den Frauen in geringerem Masse gegriffen zu haben, als bei den Männern: «In meinen Lagerjahren habe ich die Menschen wirklich kennengelernt, da gab es kein Verstecken, da sah man genau, wer ein anständiger Mensch ist und wer nicht. Insgesamt, so würde ich sagen, waren die Frauen solidarischer.»⁸ Sämtliche zu dieser Untersuchung herangezogenen Lagererinnerungen scheinen diese Ansicht zu bestätigen: «Es haben sich viele Freundschaften zwischen Frauen gebildet», erinnerte sich eine Frau, und erzählte weiter, wie eine Praline, die anlässlich eines Feiertags mit

einem Paket ins Lager gekommen war, zwischen vier Freundinnen geteilt wurde.

Rüben im Haar

Viele Frauen betätigten sich in ihrer spärlichen arbeitsfreien Zeit als Krankenpflegerinnen, wobei sie ihre Tätigkeit oft auch – verbotenerweise – auf die Männerbaracken ausdehnten. Das eine Krankheit überlebt werden konnte, war vielfach allein der Hilfe und Pflege von Mitgefangenen zu verdanken. In ihren Lagererlebnissen berichteten die Frauen auch, wie körperlich geschwächten Mithäftlingen bei der Normerfüllung geholfen wurde. Oder wie jene, die an der «Quelle» waren, ihren Mitgefangenen Nahrungsmittel zukommen liessen, was nicht ungefährlich war: Die Entwendung von Nahrungsmitteln galt als «Diebstahl sozialistischen Eigentums» und wurde mit einer Verlängerung der Haft bestraft. Und dennoch kam gerade diese Form von gegenseitiger Hilfe häufig vor. Eine, die auf dem Feld arbeitete, schmuggelte in ihren Haaren Gemüse ins Lager, um damit die Rationen ihrer im Innenbezirk arbeitenden Leidensgenossinnen aufzubessern. Diese hatten rechtzeitig zur Rückkehr der Arbeitsbrigaden Wasser gewärmt, damit sich die Feldarbeiterinnen waschen konnten.

Freundschaftliche Hilfe und menschliches Mitgefühl konnten so einerseits ganz direkt zum Überleben beitragen. Andererseits halfen Freundschaften über schmerzliche Erinnerungen hinweg und stifteten kleine Freuden.

Menschlichkeit und freundschaftliche Hilfe waren wichtige Punkte, welche den Frauen das Überleben erleichterten, manchmal gar erst ermöglichten. Es ist festzuhalten, dass Frauen den Stellenwert zwischenmenschlicher Beziehungen im Lager nachdrücklicher betonten, als männliche Inhaftierte. Dies ist ein weiterer nicht zu unterschätzender Faktor für die schlechteren Überlebenschancen von Männern in den Lagern.

ANMERKUNGEN

- ¹ Armanski, Gerhard: Der GULag – Zwangsjacke des Fortschritts. In: Streibel, Robert und Schafraneck, Hans (Hg.). Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag. Wien 1996. 40.
- ² Erna Kolbe, zitiert nach Stark, Meinhard: «Wenn du willst deine Ruhe haben, schweige». Deutsche Frauenbiographien des Stalinismus. Essen 1991. 107.
- ³ Solschenizyn, Alexander: Der Archipel Gulag. Band 2: Arbeit und Ausrottung, Seele und Stacheldraht. Bern 1974. 224.
- ⁴ Ginsburg, Jewgenija Semjonowna: Marschroute eines Lebens. Hamburg 1967. 507.
- ⁵ Martha Globig, zitiert nach Plener, Ulla: Quellen persönlicher Widerstandskraft kommunistischer Häftlinge. Impressionen aus biographischer Forschung. In: Streibel, Robert und

Schafraneck, Hans (Hg.). Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag. Wien 1996. 216.

⁶ Leonhard Susanne: Gestohlenes Leben. Als Sozialistin in Stalins Gulag. Frankfurt am Main 1988. 296.

⁷ Solschenizyn, Alexander: Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch. München, Zürich 1963. 140.

⁸ Annemarie M. zitiert nach Klier, Freya: Verschleppt ans Ende der Welt. Schicksale deutscher Frauen in sowjetischen Arbeitslagern. Berlin 1996. 272.

⁹ Eva B. zitiert nach Stark, Meinhard: Deutsche Frauen im GULag. Individuelle Erfahrungen und Verhaltensformen im Haftalltag. In: Streibel, Robert und Schafraneck, Hans (Hg.). Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag. Wien 1996. 191.

AUTORIN

Aila de la Rive ist ROSA-Redaktorin. Sie studiert Allgemeine Geschichte mit Schwerpunkt Osteuropa und schreibt ihr Liz bei Professor Goehrke zum Thema «Geschlechtsspezifische Überlebenstechniken im stalinistischen Zwangsarbeitslager».

ANZEIGE

